

Vielleicht haben wir uns getäuscht.

Vielleicht ist Jesus gar nicht so lieb und „harmlos“, wie wir das immer gedacht haben.

Jesus erzählt das Gleichnis vom Sämann.

Als die Jünger daraufhin fragen, was das Gleichnis bedeutet, antwortet Jesus:

„Euch schenkt Gott die Gabe, dass ihr das Geheimnis seiner verborgenen Herrschaft verstehen könnt.

Doch für die übrigen erzähle ich alles in Gleichnissen, damit sie sehen und doch nichts erkennen, hören und doch nichts verstehen.“

Die Botschaft Jesu ist also doch nicht einfach frei verständlich.

Ist nicht einfach Liebe und Menschlichkeit für die ganze Welt.

Nein – ganz bewusst spricht Jesus so, dass seine Freunde begreifen und die andern nur Bahnhof verstehen.

Warum?

Die Wahrheit Jesu ist keine, die ich als neutraler Beobachter abwägen kann.

Wer von außen draufschaut, wird nicht begreifen.

Christentum ist keine allgemeine Lehre der Menschlichkeit, keine Weltanschauung.

Christentum ist ein Weg, den ich gehe; eine Beziehung, die ich lebe.

Erst, wenn ich mich wirklich einlasse, mit meinem ganzen Leben, dann erschließt sich mir die Botschaft Jesu.

Und so ist es bis heute:

Für die einen sind das weltfremde Sprüche,

andere sehen wohlwollender allgemeine Liebe und Menschlichkeit –

aber nur wenige hören wirklich die Stimme Gottes, die mich fordert und die mich trägt.

Jesus ist nur dann zu begreifen, wenn ich mich von ihm habe rufen lassen.

Er ist nicht der Typ für eine Volkskirche, bei der alle irgendwie dazugehören.

Er sammelt die um sich, die sich wirklich einlassen, die ihr Leben einsetzen, die ihm nachfolgen.

Das heißt nicht, dass ihm die andern egal waren. Auch sie hat er geheilt, auch sie hat er eingeladen. Aber dann standen sie vor der Entscheidung:

Will ich wirklich – oder will ich nicht?

Geh ich mit – oder wende ich mich ab?

Vor dieser Entscheidung stehen die Menschen heute auch.

Als Kirche müssen wir aufpassen, dass wir das nicht verwässern.

Es ist eben nicht alles egal – und jeder kann nach seiner eigenen Facon selig werden.

Irgendwie an Gott glauben – das ist noch nicht der Weg Christi.

Leider entsteht in unseren Köpfen dann aber oft ein falsches Bild.

Weil wir Entschiedenheit mit Perfektionismus verwechseln.

Es geht nicht darum, dass ich als Christ perfekt bin.

Dass ich immer weiß, was richtig und falsch ist.

Dass ich immer vorbildlich lebe.

Dass ich alles glaube, was mir vorgebetet wird.

Nein – wenn ich mich für Christus entscheide, dann beginnt ein Weg.

Dann bin ich noch nicht am Ende, noch nicht fertig.

Entschiedenheit heißt nicht: betonierte Moral und vorgestanzte fromme Sätze.  
Entschiedenheit heißt: in der Beziehung mit Christus darf ich leben lernen.  
Darf ich ausprobieren und Fehler machen.  
Und vor allem lernen, ihm immer mehr zu vertrauen.

Genau in diesem Geist höre ich auch das Gleichnis, das Jesus uns erzählt.  
Der Sämann wirft seinen Samen aus, mit großen, weiten Armbewegungen.  
Dabei fällt einiges an Orte, wo der Samen nicht aufgehen kann:  
auf dem Weg wird es zertreten,  
auf dem Felsen kann der Same nicht richtig verwurzeln und vertrocknet,  
unter den Dornen bekommt der Same nicht genug Licht und wird erstickt.  
Ein vierter Teil aber fällt auf fruchtbaren Boden und geht auf und bringt hundertfach Frucht.

Wir leben in der Zeit des Wachstums.  
Der Sämann hat ausgeworfen.  
Das Wort Gottes wurde ausgestreut.  
Verschwenderisch geht Gott als Sämann damit um.  
Er dosiert nicht, er spart nicht. Das Wort soll in die Welt.

Am Ende steht die Zeit der Ernte.

Zwischen Aussat und Ernte - da leben wir.  
Das Wort ist auch in unser Leben gefallen –  
wird es aufgehen? Frucht bringen?

Man kann das Gleichnis lesen, als würde es Menschentypen beschreiben:  
Du bist Weg, Du bist Fels, Du bist Dornen, Du bist fruchtbares Land.  
Schubladen. Das Urteil ist gefällt.

Ich höre die Worte Jesu eher als Hilfestellung.  
Was hilft mir, dass das Wort Frucht bringen kann in meinem Leben?  
Denn ich kenne ja alle Böden, trage sie alle in mir.  
Die ausgetretenen Wege, auf denen das Wort nicht dazwischenkommt, weil die  
Gewohnheiten alles zertrampeln.  
Der Felsen, wo in mir alles verhärtet ist – aus Angst, aus Sorge, aus Verletzlichkeit. Wo ich es  
nicht wage, mich zu öffnen. Wo ich das Wort Gottes nicht hineinlasse.  
Die Dornen, wo einfach anderes schneller wächst, mehr Nahrung bekommt, sich im Alltag  
vordrängt, so dass das Pflänzchen erstickt wird.  
Und dann gibt es die Augenblicke, in denen das Wort Gottes in mich hineinfällt und aufgeht.  
Wo es mich tief innen berührt, mich erfrischt, mich stärkt, mir Mut zum Handeln gibt, mich  
zäh und ausdauernd macht.

Alles ist in mir.  
Und der Wunsch ist, dass möglichst viel aufgeht und Frucht bringt.

Aber: Ich bin nicht der, der aussät -  
und mir steht auch nicht die Ernte zu.

Ich kann nicht entscheiden, wie die Früchte aussehen müssen.  
Erdbeeren gibt es nicht im Winter – und aus einem Weizenkorn wächst keine Apfelsine.  
Das alles zu bemessen und zu beurteilen – das steht nur Gott zu.  
Darum hüten wir uns davor, zu beurteilen, wie die Früchte eines Lebens ausfallen.

Weder bei anderen noch bei uns selbst.  
Wir sind nicht das Erntekommando.

Unsere Aufgabe ist es allein, wachsen zu lassen, was Gott in uns gelegt hat.  
Da immer wieder achtsam zu sein, hinzuhören,  
uns nicht ablenken zu lassen.  
Locker zu bleiben – damit das Samkorn in uns hinein kann.

Und vor allem immer wieder zu vertrauen:  
Der Same ist schon da.

„Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen,  
guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.“

Dahin will uns Christus locken.  
Hören – Behalten – Geduldig-Frucht-Bringen.

Darum:  
Fragen wir nicht ängstlich: Was bin ich wohl für ein Boden?!  
Sondern richten wir uns aus auf Christus mit der Bitte:  
Lass meinen Acker fruchtbar sein!  
Hilf mir zu hören, zu behalten und in fröhlicher Geduld wachsen zu lassen.

Und: Der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft,  
der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.  
Amen